



3.6.9 Die Parodie vom gütigen Vatergott der Kirchen ...

Angesichts der durch mediale Berichterstattung zunehmend ins Bewusstsein gerufenen Gräueltaten von Menschen an Menschen (aber auch an der Schöpfung als Ganzes) und angesichts der damit parallel verbundenen zunehmend atheistischen Grundhaltung der Menschen (der sich nicht zuletzt in den massiven Kirchenaustritten spiegelt), kommen wir immer weniger umhin, uns der Frage nach der christlich vertretenen Rechtfertigung Gottes im vollen Umfang der alltäglichen Lebensrealität zu stellen. Denn was kirchlicherseits Gott in die Schuhe geschoben bzw. als göttliche Natur und göttlicher Wille dargestellt wird, kann und sollte auch nicht länger dem gesunden Menschenverstand zugemutet werden.

Hier werden die Vorstellungen göttlicher Vaterschaft und menschlicher Gotteskindschaft an kirchlich verortete Bedingungen geknüpft, die aus Gott einen himmlischen Zuchtmeister machen, der die Liebe zu seinen Kindern an kirchliches Wohlverhalten knüpft und eingeschnappt bis verärgert reagiert, wenn sein Bodenpersonal nicht die gewünscht Aufmerksamkeit bekommt. Auf die neuapostolische Apostellehre heruntergebrochen heißt dies beispielsweise:

- Bedingungslose Nachfolge
- Unkritische Akzeptanz der Apostel und ihrer Glaubenslehren
- Lückenloser Gottesdienstbesuch
- Blinder Glaube an die sakramentale Gewalt göttlicher Mittlerschaft

Mit derartigen Glaubensbedingungen werden fremdgesteuerte Glaubensroboter gezüchtet, die ihrerseits wiederum die Züchtung weiterer Glaubensroboter in die Wege leiten. So wurde im Laufe der Zeit aus der christlichen Spiritualität und persönlichen Gottesbeziehung des Einzelnen eine geistige Bastion von Glaubensrobotern, die nach dem Thermoskannenprinzip agieren: nach innen warm und nach außen kalt. Die daraus entstehende Gruppendynamik basiert auf Gottesbildern, deren patriarchalischer Charakter nie wirklich hinterfragt wurde, weshalb auch niemand Anstoß nimmt an deren Ungereimheiten (siehe nachfolgende Erörterungen).

Die evang. Theologin Dorothee Sölle (in „Gott denken“) hatte nur allzu recht, wenn sie die diesbezügliche kirchliche Vergiftung der jesuanischen Idee deutlich aufs Korn nimmt: *„In der Tat denke ich, daß die meisten der 'Gottesvergiftungen' (Tilmann Moser) der Gegenwart aus der Begegnung mit einer abgestorbenen, leblosen, rigiden Form der Religion stammen, als sei vom Christentum nur noch diese unheilige Dreifaltigkeit übriggeblieben:*

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegemeyer, Teil 1/Punkt 3



- *Autorität von Vater, Staat und Ordnung*
- *Tradition der Unterwerfung, der geistigen Unfreiheit, des Antiintellektualismus, der Schicksalsergebenheit und des falsch verstandenen Gehorsams*
- *Institution Kirche als Machtfaktor, die Anpassung und Ruhe, oft 'Zufriedenheit' genannt, produziert.“*

Und Anthony de Mello fügt dieser Kritik noch hinzu: „*Theologie ist zu einem Übel geworden, insofern sie nicht so sehr ein Forschen nach Wahrheit ist als vielmehr das Aufrechterhalten eines Glaubenssystems.*“

Wie sehr diese Kritik den Kern des kirchlichen Christentums trifft, zeigt sich spätestens, wenn Vertreter der christlichen Kirchen auf das Dilemma hingewiesen werden, welches immer offenkundiger in der Diskrepanz zwischen christlichem Vatergott und der Realität hier auf dieser Erde zutage tritt, ziehen sie sich i. d. R. zurück auf jene plötzlich entdeckte Unergründlichkeit Gottes und des göttlichen Planes mit uns Menschen. Man muss sich diese Schutzbehauptung in ihrem ganzen Ausmaß vor Augen führen. Wo über Jahrhunderte der göttliche Wille bis ins kleinste Detail verpredigt und sein Erlösungsplan in tausenden von Katechismusseiten gedruckt wurde, wo Theologen wie Laienprediger kraft ihres Studiums oder dank eines Heilig-Geistigen Sonderprivilegs die Heilige Schrift oft bis in den Buchstaben hinein interpretieren konnten – wenn und wo es um Antworten auf die väterliche Fürsorgepflicht im Elend dieser Welt geht, werden der göttliche Wille und Erlösungsplan urplötzlich zum unergründbaren göttlichen Betriebsgeheimnis.

Diese Masche geht zurück bis ins Alte Testament, wo sie spätestens seit der patriarchalisch geprägten [Hioblegende](#) Eingang gefunden hat in das christliche Welt- und Gottesbild. Bei Hiob gipfelt das Elend in der doppelten Fragestellung für den Menschen, nämlich nach dem rechten Verhalten des Menschen im Leid und nach dem Sinn des Leidens schlechthin. Dabei stehen unkritisches Dulden und das Verbot jeglicher kritischer Fragestellung im Mittelpunkt kirchlicher Gottesvorstellungen, wenn es darum geht, irdisches Leid und himmelschreiende Ungerechtigkeit zu erklären.

Beispielhaft für dieses traditionskirchliche Denken ist der Hiobkommentar von 1876 von Franz Delitzsch zu verstehen: „*Von den verschiedenen biblischen Leidensformen sei nur das Strafleiden des Gottlosen durch Gottes Zorn verursacht. Das Leid des Gerechten sei immer in Gottes Liebe begründet. Es könne Zeugnisleiden oder Prüfungsleiden sein. Sie hätten mit der Sünde des Menschen nichts zu tun, etwa in Joh 21,19 EU und Mt 5,11–*

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegelmeyr, Teil 1/Punkt 3



12 EU. Zeugnisleiden wie Verfolgung und Märtyrertod widerfahre dem Gläubigen wegen seiner Treue zu Gott, allein zu Gottes Ehre. Prüfungsleiden (zum Beispiel in Joh 9,1–3 EU, Jak 1,12 EU und 1 Petr 1,6–7 EU) hingegen solle sein Gottvertrauen und seine Geduld bewähren, seine Erwählung rechtfertigen, die Anklagen des Satans widerlegen und eine Liebe zu Gott um seiner selbst willen und nicht wegen dinglicher Vorteile offenbaren. Es lasse sich weiter unterteilen in reine Bestärkung der bereits vorhandenen Gerechtigkeit oder Züchtigungsleiden zum Abschmelzen noch vorhandener Sünde, zum Beispiel in Spr 3,11 EU, 1 Kor 11,32 EU und Hebr 12 EU. Bei Ijob gehe es primär um reines Prüfungsleiden, sekundär auch um Züchtigungsleiden. Denn auch Ijob müsse am Ende zugeben, vermessen gegen Gott geredet zu haben (42,6). Die Freunde würfen ihm jedoch zu Unrecht mal Straf-, mal Züchtigungsleiden vor.“ (Franz Delitzsch: Biblischer Commentar über die poetischen Bücher des Alten Testaments Band 2: Das Buch Hiob. Leipzig 18762 (BC), S. 91–93)

Prüfungsleiden und Zeugnisleiden, ja sogar Züchtigungsleiden – Welch irrsinnige und geradezu Menschen verachtende Begrifflichkeit – sind also in Gottes Liebe begründet. Aus welchen Gottes- und Menschenbildern speist sich eine Liebe, die auf Seiten eines allwissenden Gottes sich erst mittels leidvollen Prüfungen der Liebe seiner Geschöpfe sicher sein kann? Es sind Bilder einer alttestamentlich patriarchalischen Welt, in der – wie in Mozarts Zauberflöte – selbst Liebende sich ihrer Liebe nur über grausamste Prüfungen bewusst und von den Göttern für wert erachtet werden können. Die andere Seite dieser Medaille ist der werkgerechte Ansatz, nachdem Gott selbstverständlich nur diejenigen mit seiner Güte und Nachsicht beglücken würde, die sich an seine Gebote – und seit die Kirche die göttliche Mitterschaft übernommen hat auch Verbote – halten. Selbst in der Neuzeit regieren also noch die alten antiken Gottes- und Götterbilder, denen sich der Mensch immer erst als würdig erweisen muss, um sich ihrer Gunst überhaupt erst versichern zu dürfen. Eines der diesbezügl. aussagekräftigsten Beispiele der Bibel ist der absurde Opferruf Gottes an Abraham, ihm seinen Sohn zu opfern:

„Wurde nicht unser Vater Abraham aufgrund seines Tuns für gerecht erklärt? Er wurde für gerecht erklärt, weil er seinen Sohn Isaak auf den Altar legte, um ihn Gott als Opfer darzubringen. Daran siehst du, dass sein Glaube mit seinen Taten zusammenwirkte; erst durch seine Taten wurde sein Glaube vollkommen. Und erst damit zeigte sich die volle Bedeutung dessen, was die Schrift (über den Glauben) sagt: »Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet«; ja, er wurde sogar »Freund Gottes« genannt.“ (Jak 2,21-23/NGÜ)

Die Parodie vom gütigen Vatergott der Kirchen ...

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegemeyer, Teil 1/Punkt 3



Diese alttestamentliche Vorstellung von Freundschaft mit Gott zeigt ebenso wie das patriarchalische Vaterbild Gottes eine einseitig hierarchische Beziehung zwischen ungleichen Geschöpfen auf. Leider hat sich diese Tradition in den Kirchen bis heute erhalten, nicht zuletzt in der menschlichen Gehorsamspflicht Gott gegenüber (vgl. die [Karfreitagspredigt](#) des neuapostolischen Kirchenführers J.-L. Schneider):

„Die Christenheit hat das Leid Jesu am Kreuz lange Zeit glorifiziert und den Menschen suggeriert, dass Leid eine Voraussetzung sei, um in den Himmel zu kommen.“ Damit machte Schneider die neuapostolische Sehensweise deutlich: Weder Leid, Schmerzen, Tod oder die Fehlerlosigkeit Jesu seien entscheidend für die Wirksamkeit des Opfers gewesen, sondern allein der Gehorsam. *„Er hat den Willen Gottes vollkommen erfüllt und die Liebe zu Gott und zu den Menschen gelebt.“*

Solche Kirchenführer sind in der Weiterentwicklung der Gottesgeschöpflichkeit des Menschen stehen geblieben. Sie wollen oder können nicht wahrhaben, dass sich damit auch der Freundschaftsbegriff im Laufe der Zeit gewandelt hat hin zu einem wechselseitigen Beziehungsverhältnis auf Augenhöhe. Schon Meyers Konversations-Lexikon von 1907 definiert Freundschaft als *„das auf **gegenseitiger** Wertschätzung beruhende und von gegenseitigem Vertrauen getragene freigewählte Verhältnis zwischen Gleichstehenden“*.

Unter dem Stichwort [,Freundschaft‘](#) zitiert Wikipedia weitere Forscher, die im Zusammenhang mit der Begriffsbestimmung ‚Freundschaft‘ Aussagen darüber treffen, wie sich diese Begrifflichkeit weiter entwickelt hat. Aus all diesen Wikipedia-Zitaten gehen drei grundlegende Merkmale hervor für das heutige Verständnis von Freund und Freundschaft, die notabene auch für die Beziehung zwischen Gott und Mensch Gültigkeit haben müssen:

1. Gegenseitigkeit (als Beziehung in beiderseitigem Interesse)
2. Freiwilligkeit (ohne Strafandrohung oder Bedingungen)
3. Gleichheit (als Partnerschaft auf Augenhöhe)

Auch wenn Gegenseitigkeit und Gleichheit in Bezug auf Gott keine qualitative und schon gar keine quantitative Dimensionen implizieren können, gilt doch ihre Grundsätzlichkeit auch in der Beziehung zwischen Mensch und Gott. Insofern ist Freundschaft mit Gott ohne diese Merkmale schlicht nicht vorstellbar. Dort wo eines (oder mehrere) von ihnen fehlen – wie z.B. in den biblischen Gottesvorstellungen –, kann von Freundschaft im heutigen Sinn nicht die Rede sein. Hier müssen andere Begrifflichkeiten gewählt werden, und zwar nicht nur, um nicht vollständig aneinander

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegemeyer, Teil 1/Punkt 3



vorbeizureden, sondern auch und vor allem, um nicht irrigen Vorstellungen auf den Leim zu gehen, die sich früher oder später rächen werden.

Wo Freundschaft und Liebe an nachfolgewilliges und höriges Wohlverhalten gebunden werden, sind diese Vorstellungen gehörig in die Irre gelaufen. Wie wenig der Mensch aus seiner evolutionären Herkunft in der Lage ist, das göttliche Wohlverhalten auf sich zu ziehen, zeigt die sog. Goldene Regel (ein Ausdruck, der selber nicht in der Bibel vorkommt). Trotzdem verwenden ihn viele für eine Verhaltensregel, die Jesus einmal in seiner bekannten Bergpredigt formulierte: *„Behandelt andere ... immer so, wie ihr von ihnen behandelt werden möchtet“* (Matthäus 7:12; Lukas 6:31). Eine andere Wiedergabe lautet: *„Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen!“* Ähnlich äußert sich das sog. „Liebesgebot“, welches alle anderen Gebote in sich vereinigt: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“* (Lk 10,27/LB)

Beide Forderungen – so scheinbar natürlich und selbstverständlich sie scheinen mögen – sind bestenfalls bruchstückhaft zu erfüllen von Lebewesen, in denen das Gesetz der biologischen Evolution (der Überlebenskampf, der den Stärkeren bzw. Tüchtigeren favorisiert) und der kulturellen Evolution des Kapitalismus (der Überlebenskampf des Wettbewerbs) eingemeißelt ist. In beiden Fällen wird durch den Überlebenskampf der Andere (in seinem Anderssein) spätestens dann zum Konkurrenten, wenn und wo die Knappheit der materiellen Güter oder die Unterschiedlichkeit der geistigen Ressourcen im Grunde keine andere Wahl lassen. Hier den Nächsten zu lieben wie sich selber – was im Fall der Güterknappheit u.a. bedeuten könnte, sich selber zu opfern, und im Fall beispielsweise unterschiedlicher Leistungs- und Verantwortungsgrade, die Rechte des Anderen mit gleichem Maßstab zu messen wie die eigenen –, ist bestenfalls frommes Gelaber von Pfaffen u.a. Gutmenschen, die sich weder um ihren Lebensunterhalt und ihr berufliches Auskommen noch um sich wechselseitig ausschließende Interessen etc. weiter Gedanken machen müssen.

Noch stärker wirkt sich das Sprachparadoxon zwischen Bibel- bzw. Kirchensprache und den begrifflichen Vorstellungen heutiger Realitäten am Beispiel des göttlichen Vaterbegriffes aus. Wenn Jesus seinen und unseren Gott als Vater vorstellt (vgl. u.a. die Abba-Bitte im Vaterunser), dann spiegelt sich in diesem Begriff der Wandel des Gottesbildes vom autoritären alttestamentlichen Herrschergott hin zum liebevollen neutestamentlichen Gott der Fürsorge. Aber auch hier ist Vorsicht angesagt in einer

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegemeyr, Teil 1/Punkt 3



naiven Übertragung bzw. Übertragbarkeit in unsere Zeit und Kultur. Denn die Vaterrolle und damit implizit auch die Begrifflichkeit der Vaterliebe ist stark an Familienformen, Geschlechterrollen und andere Kulturmuster einer bestimmten Gesellschaft gebunden, sowie an verschiedene rechtliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Randbedingungen (siehe Patriarchat versus Matriarchat, Paternalismus versus Maternalismus, Kinderrechte einer ethisch fundierten Bildungs- und modernen Fortschrittsgesellschaft, Erbrechte usw., usw.) gebunden.

Sie muss in der Mehrzahl der bekannten Gesellschaften nicht notwendigerweise Zärtlichkeit umfassen, immer jedoch Elemente der Fürsorge und Verantwortlichkeit aufweisen. Und es sollte eine ‚artgerechte‘ Fürsorge sein. So wie ein irdischer Vater unterschiedlich umgeht mit den Geschlechtern und Neigungen seiner Kinder, sollte auch ein himmlischer Vater in der Lage sein, sich der Unterschiedlichkeit seiner Kinder entsprechend ihrer unterschiedlicher Stärken und Schwächen anzunehmen. Dies betrifft sowohl die wechselseitigen Rechte und Pflichten als auch die Verantwortungsverpflichtung in all ihren ‚sozialrechtlichen‘ Aspekten insgesamt.

Vor diesem Hintergrund nun lässt sich beispielsweise die Vorstellung eines Gottes, dessen Fürsorge sich nur bzw. hauptsächlich auf die – vorsichtig ausgedrückt – Ungewissheit einer jenseitigen oder zukünftigen Schöpfung bezieht und nicht auf die Not und das Elend der diesseitigen, zumal hier die Notwendigkeit der Fürsorge um ein x-faches höher sein dürfte, nicht glaubhaft verkaufen. Und wer dann noch seinen Sohn auf die Erde schickt, um eine Sühneopfer für die Sünden einer programmgemäß sündigen Menschheit zu bringen, damit diese wieder mit diesem großen gütigen Vater-Gott versöhnt wären, der hat den letzten Rest an Glaubwürdigkeit verspielt.

Man stelle sich vor: Ein väterliches Bibel- und Kirchenkonstrukt genannt Gott erschafft sündhafte Wesen, die er dann, als wäre das nicht schon gemein genug, auch noch in einer sündigen und verbrecherischen Welt voller Unrecht und Skrupellosigkeit den Elementen von Tod und Vernichtung anheim stellt, quasi als notwendige Bewährungsprobe für das Recht zu ihm zurückkehren zu dürfen, der hat nicht alle Tassen im Schrank. Welch irdisch-begrenzte Vaterliebe würde ein derartiges Ansinnen planen und entwerfen, dass seine Kinder nur unter seiner Obhut verweilen dürften, wenn sie entsprechende Eignungen vorzuweisen imstande wären. Gerade diesen Werkgerechtigkeitsfanatismus hat Jesus als denkbar ungöttlich gebrandmarkt. Darunter fällt auch die Vorstellung eines sog. „tätigen Glaubens“, der – sollte er

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegemeyr, Teil 1/Punkt 3



angenehm und akzeptabel sein vor diesem Gott – erst die notwendigen Glaubensfrüchte würde zeitigen müssen.

Dabei ist für neuapostolische Apostel die größte und wohlschmeckendste dieser Früchte auch noch nach wie vor der Glaubensgehorsam (siehe oben), der sich theoretisch zwar auf Gott hin orientiert, aber da die Apostel sich als Sprachrohr Gottes verstehen, in der Praxis eben nur dazu dient, deren unfehlbare Autorität und Machtfülle zu festigen. Nicht zufällig wird er immer wieder aus der Versenkung bischöflicher Glaubensdiktatur hervorgeholt, eignet er sich doch wie kein anderes autoritäres Mittel, um jeglichen Zweifel und jede Form des kritischen Denkens von Grund auf zu verbieten. Und vor allem enthebt er die Apostel just jener Antworten, deren Fragen hier vorsichtig aufgeworfen wurden.

Nicht zuletzt deswegen werden die oben zitierten Einwände von Dorothee Sölle und Anthony de Mello umso greifbarer, aussagekräftiger und notwendiger in ihrer Publikmachung. Denn egal ob Landeskirchen oder Sondergemeinschaften wie die neuapostolische Kirche, sie alle werden sich Fragen wie diesen einmal zu stellen haben, spätestens dann, wenn die Antworten dazu von einer Seite kommen, von der sie es nicht erwartet haben, oder wenn ihnen die letzten Schäfchen aus dem Stall gelaufen sind.